

Österliche Zeit

Warme Windhand schiebt den Winter
in das Dunkel,
wischt die Müdigkeit
aus trüben Augen.
Glockenklänge tragen die Karfreitagstrauer
weit in's Land.
In die Welt voll Widerspruch
tropft fortgleitend
österliches Hoffen
und die Liebe,
die verzeiht.
Auferstehung
jubeln Amseln in den Gärten,
strahlt der Sonne Licht:

AUFERSTEHUNG.

Rudolf Eppig

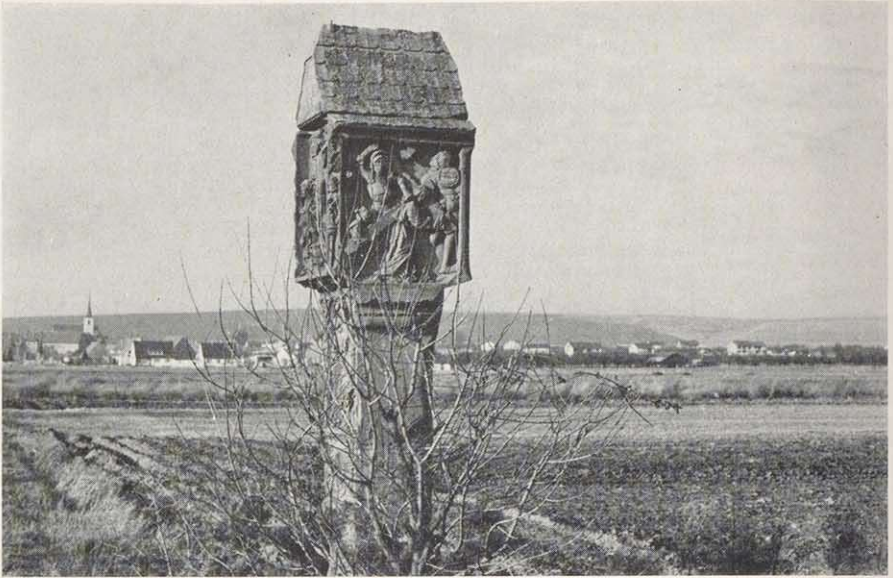
Eine Anklage für uns alle:

Die „Graue Marter“ von Gerlachshausen

Ein wertvolles Kunstdenkmal verkommt ganz offensichtlich

Nicht oft führt mich der Weg vom fernen Dortmund in die geliebte fränkische Heimat, aber wenn ich es irgendwie einrichten kann, dann fahre ich noch über Würzburg hinaus, um ein Stück jener Gegend wiederzusehen, die uns durch Mainfluß und Weinberge, durch Städtchen und Dörfer, durch Lebensart und Sprache so lieb ist. Und noch ein Ziel habe ich dann jedes Mal: Die „Graue Marter“ bei Gerlachshausen. Kein Wunder, daß man sie im Gedächtnis behielt, wenn man bei den Benediktinern seine Gymnasialzeit durchlaufen hat, allerdings schon vor dem Krieg.

Die Tage kurz vor dem Winteranfang boten die Gelegenheit, nach längerem Zeitabstand wieder einmal hierherzukommen, zum „schönsten Bildstock Unterfrankens“, wie Karl Treutwein in seinem Band „Unterfranken“ dieses so ausdrucksstarke religiöse Denkmal vom Anfang des 16. Jh. bezeichnet.



Ein wohlvertrautes Bild für jeden Frankenfreund. Die „Graue Marter“, eines unserer bedeutendsten Bildwerke dieser Gattung, an der Straße nach Gerlachshausen.

Ich brauche hier nicht auf das einzugehen, was die Leser unserer Zeitschrift entweder schon wissen oder leicht nachschlagen können; um so mehr blutet mir das Herz dabei, wenn ich nun in aller Eindringlichkeit von dem berichten muß, was ich also jüngst gesehen:

wie freute ich mich, als ich das so markante Zeichen in der Landschaft vor der Kulisse des Dorfes und der sanften, langgestreckten Hügel stehen sah. Genug Platz zum Parken an der wenig belebten Straße und gleich Verwunderung darüber, wie hoch man doch das Gehölz neben dem Bildstock in den letzten Jahren hat wachsen lassen. Hier dient einmal die Natur nicht zur Verschönerung.

Doch jetzt zum Bildstock selbst:

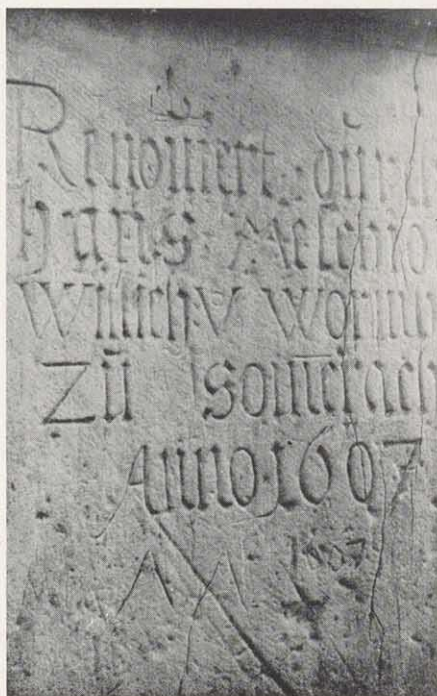
Was im Laufe der Jahrhunderte abgewittert ist, was zur Beschädigung früherer Zeit gehört – wir können es nur bedauern, aber nicht mehr ändern. Die Inschrift auf der einen Seite des Sockels aber sagt uns, daß sich auch schon frühere Zeiten um die Renovierung dieses Bildstocks bemüht haben. So steht eindringlich zu lesen: „Renoviert durch Hans Melchior Wittich vo Wormbs zu Somerach Anno 1607“, das alles in der damals oft üblichen Mischung von Kapitalien und Buchstaben der Fraktur.

Unsere Sorge jedoch scheint nicht mehr von jener Wachheit und Dringlichkeit zu sein wie damals, etwa 100 Jahre nach der Errichtung des Bildstocks (nach der Quelle Treutwein stammt er aus dem Jahre 1511): die Schäden, die sich jetzt an diesem für unsere fränkische Heimat so wichtigen Kunstwerk zeigen, sind ebenso tiefgreifend wie – man verzeihe mir dieses harte und wirklich als Anklage gemeinte Wort – unentschuldigbar.



Schwere Schäden aus früherer Zeit sind an der „Grauen Marter“ unübersehbar; vielleicht mögen sie während der Zeit des 30jährigen Krieges eingetreten sein. Heute aber sind es Witterung und Umweltschäden, die das Kunstwerk zerstören.

Von großer Eindringlichkeit ist die Sprache dieses Bildstocks, der uns die Passion Christi zeigt. Hier die Kreuzigung im Oberteil des Bildstocks, auf dessen Vorderseite.



Auch frühere Jahrhunderte fühlten ihre Sorge um die „Graue Marter“: die Inschrift auf der Renovierung von 1607 beweist dies.



Die Muttergottes mit dem Kind nimmt das untere Feld auf der Vorderseite ein. Zwar ist die Plastik stark abgewittert, aber der eine Engel vom Bild aus rechts hat sich über die Jahrhunderte hinweg gut erhalten. Jetzt ist gerade an ihm besonders stark das Zerstörungswerk zu sehen.

Detail der Engelsfigur und der dekorativen Verzierung neben ihr: tief sind die Risse in Gesicht, an rechtem Arm und Händen, aber auch im Dekorativraum rechts neben der Engelsgestalt.



Erbringen wir dafür den Beweis: wir nehmen von der Vorderseite nur das untere Bild auf dem Schaft, das – so deute ich es, aber ich lasse mich gern belehren – die Muttergottes, daneben einen Engel zeigt. Während das Bild der Mutter Christi an vielen Stellen stark abgewittert ist, hat sich der Engel, geschützt durch die Dekoration in Astform, verhältnismäßig gut erhalten. Doch gerade an ihm zeigt sich der ganze trostlose Zustand dieses steinernen Bildwerks, gerade hier wird es überdeutlich, wie sehr es wirklich – durch Nässe und Frost – bis in seine Substanz hinein gefährdet ist: Stirn und Kinn der Engelsfigur sind gespalten, tiefe Risse auch in der Gewandung am rechten Unterarm, seitlich des Engels in Kopfhöhe im dekorativen Teil und besonders auch in der rechten Hand des Engels selbst. Genau so schwerwiegend sind die Schäden an anderer Stelle, beispielsweise an der linken Hand des Engels, die dieser über die Gottesmutter breitet: ausdrucksvoll, wie es der Künstler gewollt und gekonnt hat, tritt diese Hand aus dem umgestülpten Ärmel rank und schlank sowie wohlgestaltet empor; aber schon ist der linke Zeigefinger fast ganz zerstört. Die Helligkeit der Stelle beweist, daß die Schäden noch nicht lange eingetreten sein können. Noch steht vor der Substanz des Fingers anklagend ein papierdünner Rand, ein guter Beweis dafür, daß hier die Zeit oft unmerklich, aber doch stetig unbarmherzig weitererschreitet, für das Werk der Zerstörung.

Es wäre ein leichtes, nun auch noch die anderen Bildseiten der „Grauen Marter“ zu untersuchen, um zu ermitteln, was hier in den letzten Jahren an Schäden aufgetreten ist.

So erhebt sich hier mit allem Nachdruck die Frage, warum so wenig – ja, anscheinend nichts! – für die Erhaltung dieses Kunstwerks getan wurde, was man jetzt in letzter Minute zu tun gedenkt, und ob nicht allen Ernstes erwogen werden muß, die „Graue Marter“ endlich und endgültig in den Schutz eines Museums zu bringen, mit all den dort gebotenen Möglichkeiten einer modernen Wissenschaft, Technik und Konservierung. Wirkliche Heimatfreunde kann dieser Vorschlag nicht auf den Plan rufen, sondern höchstens Zustimmung finden lassen: die Lösung, die man gegenüber dem Eingang zur Abtei Münsterschwarzach für den dort ausgewechselten Bildstock gefunden hat, mag zwar nicht in allem befriedigen, ist aber anscheinend doch die einzige Möglichkeit, um Plastiken dieser Art für die Nachwelt zu erhalten. Undenkbar ist es, daß der Platz der „Grauen Marter“ einst leer sein wird, weil man das Kunstwerk geborgen hat, aber jeder wird bei gutem Willen verstehen, daß es durch eine naturgetreue Kopie ausgetauscht werden mußte.

Was ich hier, mit dem großen räumlichen Abstand von Dortmund her und nur durch den Besuch des Bildstocks nach Jahren angeregt, zu sagen habe, das hätte vor mir schon längst von anderer Seite und sicherlich auch in besserer und fachkundigerer Form gesagt werden können. Vielleicht nehme ich – ich bin ja nicht vom Fach, wie eben gesagt – nur den Wunsch für die Wirklichkeit; vielleicht ist „hier wirklich nichts mehr zu retten“ (was ich aber dann nicht einsehen könnte, weil sich dagegen schon vom Gefühl her alles sträubt und weil ich mir sage, daß heute bestimmt Möglichkeiten zur Rettung solcher gefährdeter Kunstwerke gefunden sind).

So nehme man denn diesen Bericht als Anstoß, schnell und energisch Entscheidendes zur Bewahrung dieses von unseren Vorfahren vor Jahrhunderten

gestifteten und auch durch die spätere Sorge erhaltenen Kulturguts zu tun. Ich glaube, daß es gerade auch Aufgabe unseres „Frankenbunds“ ist, daß sich seine Mitglieder als aufmerksame und wenn nötig auch mahnende, vielleicht sogar unbequeme Heimatfreunde erweisen, denen nicht nur vom Kunstwert oder ästhetischen Überlegungen her an der Erhaltung dieses Erbes liegt, sondern gerade auch deshalb dieses Gut wichtig, ja heilig ist, weil sich in ihm der Glaube unserer Väter in so eindringlicher Weise darstellt.



Kohleskizze 1927

Hermann Sendelbach,

der uns am 12. Juni 1971 für immer verließ, wäre am 8. April achtzig Jahre alt geworden (siehe Heft 9/1971). Dieser gütige, bescheidene Pädagoge und Dichter, der treue Bundesfreund, ist uns in seinen Gedichten und Gedanken lebendig geblieben. Im Glauben an das Schöne und Gute, in tiefem Gottvertrauen und in aufrichtiger Heimatliebe hat er uns Gültiges und Bleibendes hinterlassen. In jungen Jahren hat er auch gezeichnet; „schnelle Kohleskizzen zur Erinnerung an eine Landschaft“.

Zu seinem Gedenken sei hier die Landschaft seiner Jugend (er wurde 1894 in Erlenbacher-Höfe bei Lohr am Main als Sohn eines Bauern geboren) in Bild und Wort wiedergegeben. Die Skizze entstand im April 1927, als er dreiunddreißig Jahre zählte. Das Gedicht „Auf einsamer Höhe“, stellte uns Frau Hanna Sendelbach dankenswerterweise aus dem Nachlaß ihres Mannes zur Verfügung.

P. U.